

DAS  
**WERK**  
MAGAZIN

LEBEN + STADT + KULTUR 07.23



*Was steht mir zu?*

# *Gerechtigkeit*

**WARUM WIR UNTERSCHIEDE BRAUCHEN**

8,50 € > WWW.DASWERKMAGAZIN.DE > LEBEN + STADT + KULTUR



# GIBT ES DIE GERECHTE STADT?

Architektin Marie-Theres Okresek über eine neue Sensibilität für gerechte Stadtplanung, stadtplanerische Schritte, die zu mehr Gerechtigkeit führen können, die neue Notwendigkeit von Grünraum- und Klimagerechtigkeit, den Einfluss von Investoren und Lobbygruppen auf unser Stadtbild und darüber, worauf es bei Beteiligungsprozessen wirklich ankommt, wenn man mehr Gerechtigkeit erreichen will. >

Interview  
Nina  
Bovensiepen &  
Daniel  
Wiechmann



Die Österreicherin Marie-Theres Okresek ist seit mehr als 20 Jahren als Planerin und Landschaftsarchitektin sowie als Lehrbeauftragte und Gastkritikerin an verschiedenen Universitäten tätig. Sie wirkt zudem als Beirätin und ist immer wieder Mitglied zahlreicher Juries. 2023 übernahm sie den Juryvorsitz beim Deutschen Städtebaupreis, den sie 2016 mit dem Projekt WagnisArt auf dem ehemaligen Domagkgelände in München bereits selbst gewinnen konnte. Sie wurde außerdem bereits mit dem DAM Preis, dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis sowie dem Ehrenpreis für guten Wohnungsbau ausgezeichnet.



**Frau Okrese, können und sollten Städte gerecht sein? Und wenn ja, an welchen Kriterien machen Planer Gerechtigkeit fest?**

Städte sollten immer versuchen, gerecht zu sein. Die Kriterien dafür sind vielfältig. In einer Stadt brauchen sehr unterschiedliche soziale Schichten einen Lebensraum, in dem sie sich entfalten und zufrieden sein können. Konkret sollte etwa sozialer Wohnungsbau so gestaltet sein, dass alle Menschen den gleichen Zugang zur Natur und zu Grün haben. Die grüne Infrastruktur wird in den kommenden Jahren im Zusammenhang mit der Klimagerechtigkeit immer wichtiger werden. Und da wurde lange in die falsche Richtung gedacht. Es ist etwa längst bewiesen, dass kleine grüne Inseln in der Stadt gar nichts fürs Klima bringen, sondern dass wir hier umfassender denken und planen müssen. Umso erschreckender ist es, wenn man erlebt, dass selbst von führenden politischen Parteien der Klimawandel nicht ernst genommen oder sogar noch immer negiert wird.

**Ist es vor diesem Hintergrund nicht geradezu absurd, dass wir zumindest hier in Deutschland lange und eigentlich immer noch über eine autogerechte Stadt diskutieren?**

Natürlich ist das total absurd. Aber wir haben ja lange auch nicht über das Thema einer gendgerechten Stadt diskutiert. Und selbst wenn man das heute tut, wird man dafür meist noch belächelt. Wir sollten uns bewusst machen: Alle unsere Städte sind von Männern geplant. Und so lässt sich vielleicht auch der noch immer vorhandene Fokus auf eine autogerechte Stadt erklären. In Wien waren, glaube ich, vor drei Jahren noch 60 Prozent der Autos auf Männer zugelassen, 40 Prozent auf Frauen. Es hat sich inzwischen wohl etwas angeglichen. Aber diese Zahlen zeigen, wo wir herkommen. Ich kenne keine Stadt, die von Frauen geplant wurde.

**Wie müsste eine Stadt geplant sein, um vielfältiger zu sein?**

Wenn wir über die gerechte Stadt reden, geht es darum, dass alle gesellschaftlichen Schichten ihren Platz finden. Schauen Sie sich zum Beispiel an, wer ein Auto fährt. Das ist vor allem die privilegierte Schicht. Natürlich gibt es auch weniger privilegierte Schichten, die sich ein Auto leisten können. Aber die fetten umweltschädlichen Autos werden ganz klar von einer Oberschicht gefahren. In Wien ist das ganz krass zu sehen. Und wenn Du Dich nicht mit dem Auto bewegst, dann bist Du auf der Straße immer der Verlierer oder die Verliererin. Wenn Du Dich zu Fuß fortbewegst, und vielleicht sogar noch mit Kinderwagen und Kindern unterwegs bist, dann kannst Du Dich wirklich eingraben. Das dürfte so eigentlich nicht sein. Das ist ungerecht.

**Haben Sie das Gefühl, dass das Bewusstsein für solche Ungerechtigkeiten steigt?**

Ja, das Gefühl habe ich schon, und Problembewusstsein ist der erste Schritt, um etwas anzupacken. Gerade für das, was ich am Anfang gesagt habe, gibt es ein größeres Bewusstsein,

also dass es eine prinzipielle Erreichbarkeit von urbaner Infrastruktur für alle Schichten geben muss, damit sozial schlechter gestellte Menschen nicht die schlechtesten Abschnitte einer Stadt abbekommen. Das ist angekommen, viele Kommunen und viele Architekten nehmen das ernst. Bei vielen Kollegen, die davon leben, für privatwirtschaftliche Bauträger zu arbeiten, wird jedoch noch immer sehr einseitig im Sinne dieser Auftraggeber gedacht. Und was das Thema einer gendgerechten Stadt angeht, würde ich sagen, da gibt es noch sehr wenig Bewusstsein.

**Wie könnten Planer und Entscheider denn in Zukunft bewusster planen?**

Sie müssten im ersten Schritt eine Sensibilität für bestimmte Themen entwickeln. Dass wir zum Beispiel über helle und dunkle Orte in einer Stadt reden. Wo sollte es hell sein und wo brauche ich auch weniger helle Ecken? Ich finde zum Beispiel einen Park, der überall gut beleuchtet ist, falsch konzipiert. Zu einem Park gehört es, dass es auch unausgeleuchtete Ecken gibt. Es muss intime Orte in einer Stadt geben, und trotzdem müssen wir darüber nachdenken, wo wir uns aufhalten können, ohne Angstgefühle zu haben. Solche Diskussionen finden viel zu wenig statt. Als ich meiner Tochter erzählt habe, dass wir ein Interview über die gerechte Stadt führen, fand sie das total spannend. Und sie hat sofort gesagt, es gibt keine gerechte Stadt, weil es keine Stadt gibt, die barrierefrei ist. Und barrierefrei ist dabei nicht nur im Sinne von mobilitätseingeschränkt gemeint, sondern alle Barrieren betreffend. Das fand ich spannend. Wenn man allerdings versucht, eine Stadt für alle gleich gut zu machen, kann das auch wieder total langweilig oder falsch werden. Wenn wir etwa ganz banal einen Spielplatz planen und auf dem soll es einen Spielhügel geben – dann ist es so, dass man auf diesen Hügel leider nicht barrierefrei hochkommt. Trotzdem sollte es Spielplätze mit Spielhügeln geben, da sind wir uns vermutlich einig. Das ist ein ganz simples Beispiel, das zeigt, dass man in bestimmten Fragen Schwerpunkte setzen muss.

**Bei der Beschäftigung mit dem Thema Stadtplanung und Gerechtigkeit sind wir auf ein Buch von Susan Fairstein gestoßen, „The just city“. Sie definiert darin drei Elemente, die eine Stadt aus ihrer Sicht gerecht machen: Demokratie, Vielfalt und Fairness. Würden Sie zustimmen?**

Das drückt es ziemlich gut aus, würde ich sagen. Demokratie betrifft die Mitspracherechte von Bürgern und Bürgerinnen einer Stadt, die inzwischen viel ausgeprägter sind als früher. Fairness drückt die Gerechtigkeit aus, über die wir schon gesprochen haben, auf ganz vielen unterschiedlichen Ebenen; in Sachen Mobilität, Erreichbarkeit, Infrastruktur, Klimagerechtigkeit, Grünraumgerechtigkeit. Vielfalt bedeutet wiederum, dass man eine Stadt nicht egalalisieren darf, sondern unterschiedlich gewichten muss.

**Sie sind auch Juryvorsitzende des Deutschen Städtebaupreises. Fließen solche Gerechtigkeitskriterien bei der Auswahl und Entscheidung in die Verleihung des Preises oder auch anderer Preise ein?**

Wir bei uns in der Jury haben die genannten Elemente nie

< Jahrzehntlang verfolgten Stadtplaner das Konzept der autogerechten Stadt und schufen damit zahlreiche Ungerechtigkeiten.



als Kriterien definiert, aber sie spielen sicher eine Rolle. Es werden bei solchen ausgeschriebenen Preisen ja immer Projekte eingereicht, die wirklich wunderschön sind, aber manche sind eben nur schön. Sie sind kein Vorzeigeprojekt, das ein Seismograph für die nächsten Jahre sein könnte. Diese suchen wir aber. Insofern haben die Projekte, die beim Deutschen Städtebaupreis gewonnen haben, sicher viel mit Gerechtigkeit zu tun, gerade das Werksviertel, das den Preis 2023 gewonnen hat. Das Viertel finden wir so spannend, weil es so unterschiedliche Gruppen einbindet. Jeder kann seine Nische finden, Business Leute, Jugendliche, Künstler. Eine so oder ähnlich gearbete Form von Gerechtigkeit ist für mich sicher Grundlage bei jeder Juryentscheidung.

**Wenn man es umgekehrt betrachtet, wie entsteht Ungerechtigkeit in Städten und wo spürt man das? Wie kann ich merken, dass ich in einer ungerechten Stadt lebe?**

Am krassensten war das wohl während der Corona-Pandemie zu spüren. Da hat doch jeder gespürt, wie gerecht seine Stadt ist oder eben auch nicht. Da gab es die, die ihren Garten hatten und meistens auch genügend Raum, um alle Kinder und die Eltern für das Home Schooling und das Home Office zu Hause zu beherbergen. Und es gab die, die über Monate zu mehreren in einer Zwei- oder Dreizimmerwohnung auskommen mussten, während gleichzeitig in Städten die Parkanlagen und andere Erholungsgebiete gesperrt waren. Da war die Ungerechtigkeit über alle gesellschaftlichen Gruppen am stärksten zu spüren.

**Was verhindert mehr Gerechtigkeit in der Stadt?**

Der noch immer sehr große Einfluss von Investoren. Häufig dirigieren sie die Städte herum oder versuchen es zumindest. Städte stehen Investoren jedoch nicht wehrlos gegenüber. Je nachdem, wie klug eine Stadt sich verhält, hat sie eigentlich immer Möglichkeiten, Projekte zu gestalten. Dass das noch immer oft nicht passiert, liegt zum Teil am fehlenden politischen Willen; denn am Ende entscheidet immer die Stadt über einen Bebauungsplan. Sie hat die Macht in ihrer Hand. Oft sind sich die in einer Stadt wirkenden Kräfte auch nicht einig, was letztlich dazu führt, dass Kommunen sich doch wieder der Macht der Investoren überlassen. Zum Teil wäre es aber auch wichtig, die Gesetzgebung so zu verändern, dass Kommunen anders und selbstbewusster wirken können.

**In München gibt es die sogenannte Städtebauliche Entwicklungsmaßnahme, die vorsieht, dass die Stadt im Zweifel, wenn es um das Allgemeinwohl geht, auch jemanden enteignen kann, wenn dafür der Weg für ein wichtiges Bauprojekt frei gemacht wird. Sind solche Instrumente adäquate Mittel, die eine Stadt auch mal einsetzen muss?**

Auf jeden Fall ja. Darin zeigt sich doch eine funktionierende Demokratie. Es handelt sich um demokratisch gewählte Vertreter, die darüber entscheiden, ob zu diesem Instrument gegriffen wird, und nicht um Diktatoren.

**Können Sie nationale oder internationale Beispiele, bei denen die Stadtentwicklung in puncto Gerechtigkeit in die richtige Richtung geht?**

Hier in Wien gibt es natürlich die Gemeindewohnungen, die ein gutes Beispiel sind. Mit Wohnungen, die der Stadt gehören, mit bezahlbaren Mieten und unbefristeten Verträgen. In Paris und Barcelona werden wichtige Entwicklungen angestoßen, was die Verkehrswende und den sozialen Wohnungsbau betrifft. Dass Paris hier so führend ist, liegt vermutlich auch daran, dass es mit Anne Hidalgo aktuell eine Bürgermeisterin gibt. Ich glaube tatsächlich, dass ein Mann das nicht so hinbekommen hätte. Ich finde es großartig, wie sie den Umbau zu einer ökologischeren Stadt mit mehr sozialem Wohnungsbau vorantreibt. Kopenhagen und Amsterdam gehen mit ihrer vorbildlichen Radinfrastruktur voran.

**Welche Stadtentwicklungsprojekte finden Sie aktuell besonders spannend?**

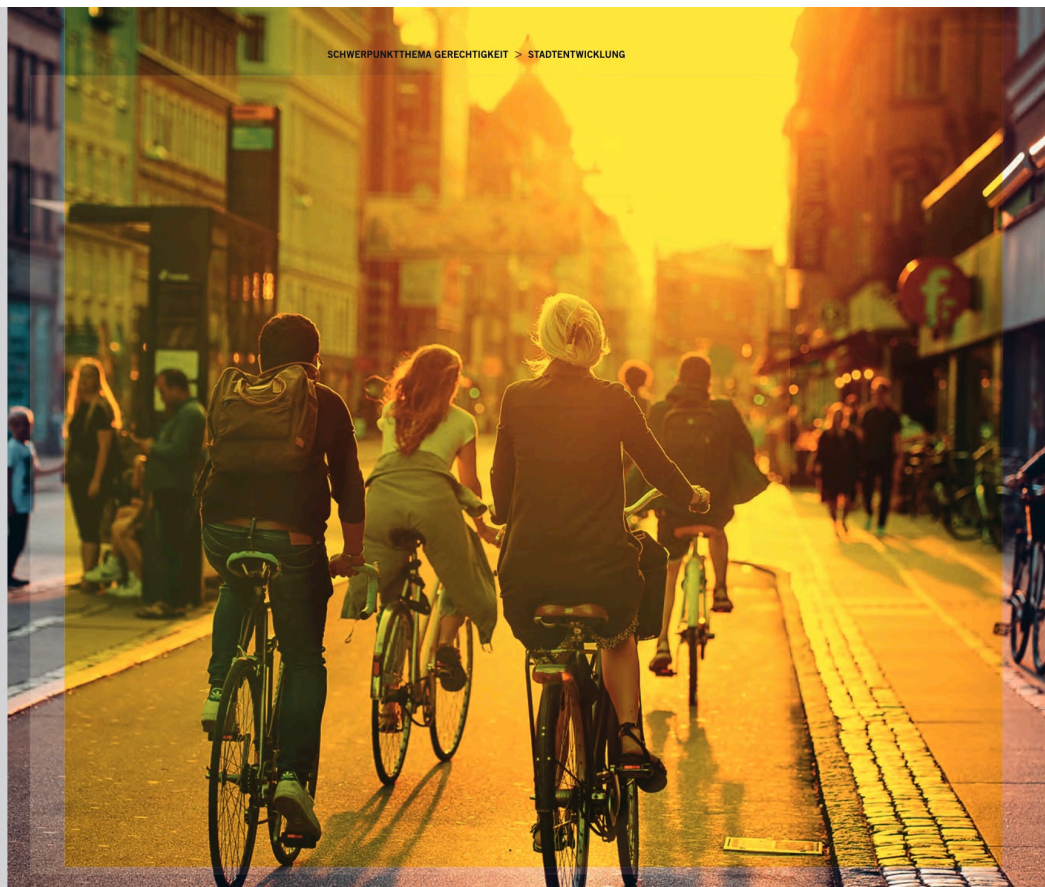
Einige. Ein Beispiel ist die Seestadt Aspern in Wien. Das ist ein großes Stadtentwicklungsprojekt, bei dem bis in die 2030er Jahre hinein Platz zum Wohnen, Arbeiten und Leben entsteht. Und in der Mitte gibt es einen See, in dem man zunächst nicht schwimmen durfte und der irgendwie auch keinen gestalterischen Sinn machte. Doch dann hat eine eher umstrittene Stadträtin durchgesetzt, dass dieser See als Badensee genutzt werden kann und für alle offen ist. Und auf einmal ist das ein totaler Anziehungspunkt geworden, nicht nur für die Menschen der Seestadt, sondern auch für Menschen aus anderen Quartieren. Meine Familie und ich, wir selbst wohnen sehr weit weg davon, aber da wollen meine Kinder plötzlich hin. Es ist spannend zu sehen, welche weitreichenden Konsequenzen eine eigentlich kleine Entscheidung haben kann. Die Frage wird sein, ob man das Flair, das jetzt entstanden ist, erhalten kann, je größer das Viertel wird.

**Kostet die gerechte Stadt mehr? Ist es teurer, wenn Bauprojekte und Städte gerechter geplant und gebaut werden?**

Natürlich ist das teurer als bisher, aber es wird hoffentlich zunehmend erkannt, wie wichtig Gerechtigkeit ist. Wichtiger als Rendite, die meist ohnehin nicht bei den Städten hängenbleibt. Eine gute Entwicklung ist es, dass Städte inzwischen nicht mehr einfach ihren Boden verkaufen. Das haben jetzt viele kapiert, dass das nicht klug ist. Vieles ist leider schon weg und muss teuer zurückgekauft werden.

**Können Beteiligungsprozesse für mehr Gerechtigkeit sorgen?**

Durchaus, es kommt aber immer auch darauf an, welche Lobby hinter welchem Interesse steht. Ich würde jetzt noch einmal behaupten, dass die Autofahrerlobby groß ist. Eigentlich müssten aber die anderen Bürgerinnen und Bürger, die, die dankbar sind, wenn nur fünf Parkplätze in Grünraum umgewandelt werden, viel mehr schreien und auf ihre Bedürfnisse aufmerksam machen. Das tun sie aber nicht, weil das Selbstbewusstsein nicht da ist oder eben die Lobby fehlt. Oft sind diejenigen bei solchen Aushandlungs- und Beteiligungsprozessen viel zu wenig beteiligt. Sie sind leise und werden nicht gehört, weil sie nicht die Ausdrucksmöglichkeiten haben, oder weil sie zu wenig Zeit haben. Jeder hat seinen Job und Familie und wenn Du dann noch irgendwie ein Ehrenamt oder eine Bürgerbeteiligung managen sollst, das geht irgendwann nicht



mehr. Hier verhindert diese Erschöpfung durch Beruf und Alltag, die wir alle kennen, mehr Gerechtigkeit.

**Manchmal ist es aber auch interessant, wofür Zeit da ist und was einen Aufschrei auslöst. In München wurde beispielsweise über die Kolumbusstraße erregt gestritten, weil über einen Zeitraum von einigen Wochen etwa 40 Parkplätze aufgelöst wurden, um Platz für Rasen, Bänke, Beete und zum Spielen zu schaffen. Das führte nahezu zu einer Spaltung des Viertels. Dabei handelte es sich gerade mal um 30 Meter Straße. Warum ist das so?**

Dass es diesen Aufschrei gab, lag vermutlich daran, weil es Menschen etwas weggenommen hat. Ich kenne diese Diskussionen aus vielen Städten. Wir sind da als Planerinnen und Planer auch oft beteiligt. Ich werbe daher immer sehr inständig dafür, bei Beteiligungsprozessen die richtigen Formate zu wählen. Es gibt Städte, die sich dabei noch immer nicht helfen lassen wollen,

<sup>▲</sup> Zahlreiche Städte zeigen, dass sich der Stadtraum wieder gerechter mit Platz für Fußgänger, Radfahrende und Autos verteilen lässt. Wie hier zum Beispiel in Kopenhagen.

sondern Frontalformate wählen, bei denen der Saal mit Bürgern und Bürgerinnen gefüllt wird und vorne gibt es eine Bühne. Auf der treten Männer auf, die ihre Brandreden halten und niemand anderes traut sich noch etwas zu sagen. Wenn wir dagegen Beteiligungsformate aufsetzen, überlegen wir immer, wie wir an die vom Projekt betroffenen Gruppen herankommen, die nicht von selbst kommen; wie können wir die aus der Reserve locken? Nur dann bekommt man alle Meinungen zusammen und darum muss es doch gehen, wenn wir bessere, gerechtere Städte entwickeln wollen.